

Schritte in die Weite

THEATER-SPEKTAKEL Er kann mit seinem Körper in Gebiete vorstossen, die sonst nicht begehbar sind. Martin Zimmermann zeigt am Zürcher Theater-Spektakel sein erstes Solostück «Hallo».

Am Schluss winkt Martin Zimmermann ins Publikum. Und die Menschen, die sein Spiel gesehen haben, winken zurück. Es ist etwas geschehen in dieser Stunde, die sein erstes Solostück «Hallo» dauert: Man ist sich sehr nahegekommen.

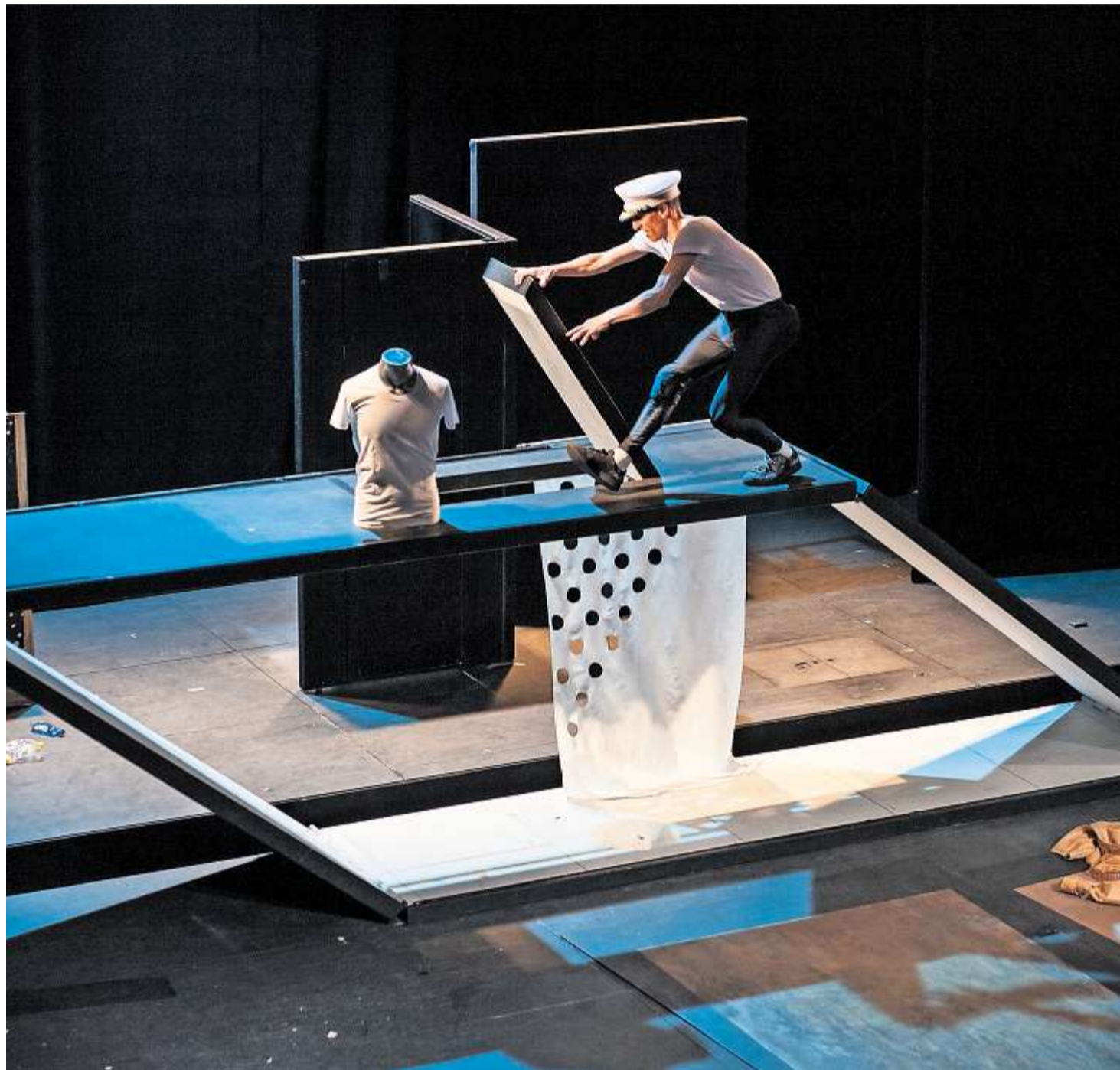
Wir haben gelacht, wenn er gelacht hat, wir haben geweint, wenn er in seinem Gehäuse einmal geweint hat. Wir haben gesehen, wie er ein anderer geworden ist: zum Clochard, zum Kapitän, zur Doppelfigur, zum Wuscheltier. Und wir haben auf der Bühne Sachen gesehen, die wir sonst nicht sehen: nicht im Theater, nicht im Zirkus. Auch nicht im Leben. Sogar ein Quietschen ist da schon Musik.

Mit Schuhen, die Geräusch machen, betritt Martin Zimmermann die Bühne. Das Quietschen begleitet jeden seiner Schritte. Dann tut Martin Zimmermann so, als ob ihn das Geräusch auf einmal verfolgte. Er geht schneller seine Runden durch den Raum, erschreckt vom eigenen Geräusch, das hinter ihm her ist. Und bringt dann alles wieder in einen eigenen Rhythmus. Bis ihn etwas anderes in eine neue Richtung, in einen anderen Zustand bringt.

Prekäre Welt

«Hallo» ist auch eine Frage: Wie weit einer allein auf der Bühne kommt, gegen alle Widerstände, sie sich ihm hier entgegenstellen. Und mit allen Wünschen, die ein Künstler auf seinen weiteren Wegen so hat.

Zürich musste auf «Hallo» ein bisschen warten, Premiere hatte die Soloproduktion in Lausanne, bisherige Stationen waren Le Havre, Paris, Neapel. Jetzt ist aber Martin Zimmermann ganz da, zu seinem Heimspiel. Und zeigt, wie sein Körper in Gebiete kommt, die sonst nicht begehbar sind.



Die Zähmung von widerspenstigen Gegenständen: Martin Zimmermann ist ein grosser Navigator durch eine Welt, die in Bewegung ist. *Augustin Rebetez*

Seine Welt, die er um sich herum aufgebaut hat, gerät schnell aus der Balance. So war das schon in den Stücken, die Martin Zimmermann zusammen mit Dimitri de Perrot konzipierte. «Hallo» ist aber eine ganz eigene Herausforderung. Hier spielt die Welt der Gegenstände verrückt. Eine Schachtel erhebt sich und klappt

zusammen. Und nicht immer ist diese ingeniose Konstruktion besonders lieb zu den Gegenständen, die in ihr oder auf ihr sind: Es knirscht manchmal gewaltig.

Das Knirschen ist die Steigerungsform von Quietschen, und auch hier braucht der Körper von Martin Zimmermann die ganze List (und auch das ganze artisti-

sche Können), um in dieser Welt von Objekten, die von aussen wie von Zauberhand bewegt werden, zu bestehen.

Das tut aber auch manchmal sehr weh. Einmal klemmt sich Martin Zimmermann einen Finger ein. Aïe, aïe, sagt er dann und schaut, als bräuchte er Hilfe. Er bleibt aber auf der Bühne allein –

wie ein Künstler auf der Bühne immer allein bleiben muss. Aber die Figur findet den Weg aus allen Bedrängnissen. Und Martin Zimmermann, der grosse Bewegungskünstler, tut das natürlich sehr grandios. *Stefan Busz*

Hallo. Zürcher Theater-Spektakel, bis 19.8. Nur noch Restkarten.

Humor – ein Ernstfall

LUCERNE FESTIVAL Die «kernste Musik» schliesst den Humor ein. Das zeigte sich gleich an der Eröffnung des Lucerne Festival, das sich diesem Thema widmet. **Bernard Haitink war der Mann der Stunde.**

«Mit Humor relativieren wir nicht den Ernst der Lage der Welt, wir relativieren uns»: Mit diesem Hinweis begrüsst Festivalpräsident Hubert Achermann das Publikum zur Festivaleröffnung. Auch Bundesrätin Doris Leuthard sagte, dass die Politiker angesichts all der Probleme nichts zu lachen hätten. Sie seien aber «Futter für Humoristen» und brauchten deshalb auch Sinn für Humor – zum Überleben.

Ein Experte in Sachen Humor ist der Pianist Alfred Brendel, der als Festredner auf dem Klavierstuhl sitzend über Komik dozieren, kenntnisreich, abgründig, aber vielleicht nicht so lustig wie vom Publikum erhofft. Der grösste Witz war wohl, dass er vermutlich das kürzeste Klavierrezital seines Lebens bot, da er das eigens für ihn hingestellte Instrument nur für zehn Sekunden Haydn nutzte.

Joseph Haydn war dann der erste Teil des Konzerts gewidmet.

Das Lucerne Festival Orchestra spielte die Sinfonie C-Dur Hob. I:60. Es handelt sich um die sechs Sätze zu einer Komödie, deren Titel auch der Sinfonie den Namen gab: «Il distratto», der Zerstreute. Haydns Humor ist in vielen heiteren Sätzen seines sinfonischen Kosmos mehr als Scherz, aber hier verführte ihn das Thema zum Schabernack. Die Musik verliert sich, läuft ins Leere, kombiniert musikalisch unpassende Charaktere, muss gar mit der Krise verstimmter Violinsaiten fertig werden. Im Schein ästhetischer Gediegenheit einer höchst luziden Wiedergabe brachte Bernard Haitink den eben auch subtilen Reiz solcher «Zerstreutheiten» ohne Nachdruck erst recht zum Leuchten.

Glückliche Wahl

Wie glücklich die Wahl des Doyens der obersten Dirigentenliga für dieses Konzert war, zeigte sich dann erst recht im zweiten Teil des Abends mit der Interpretation von Gustav Mahlers 4. Sinfonie. Der von Claudio Abbado gegründete und gerade auch im Mahler-Zyklus zu Sternstunden geformte Klangkörper glänzte an diesem Abend nicht minder. Am Vortag war bekannt geworden,



Behutsam in allen Details, analytisch hellwach: Bernard Haitink. *pd*

dass Riccardo Chailly als Abbados Nachfolger die Leitung des Festivalorchesters übernehmen und 2016 mit Mahlers Achter antreten wird. An ihn knüpfen sich höchste Erwartungen; als «Zwischenjahr» wird 2015 gleichwohl nicht in die Annalen des Orchesters eingehen, sondern als ein Moment des innigsten und lautesten Zu-sich-selber-Kommens.

Himmliche Freuden

Die vierte ist nur auf den ersten Blick das Leichtgewicht unter den Sinfonien Mahlers. Jean Pauls Wort vom Humor als dem umgekehrt Erhabenen, das an diesem auch zur Sprache gekommen war, erfüllt sich in diesem Werk, das die verlorene Paradies-Musik durch die Dissonanzen ins Finale rettet – in den Gesang von den «himmlischen Freuden», die Anna Lucia Richter mit feinem Sopran göltig erläuterte, in einer Schlichtheit auch, die Haitinks Haltung zu dieser Musik entsprach. Bedächtig wie analytisch hellwach ging er sie an, behutsam in allen Details, die Tempi ruhig, die Dynamik zurückgenommen und gelöst in Spannung gehalten. Mahlers Stern leuchtete. *Herbert Böttiker*

Pardo für Südkorea

LOCARNO Der Goldene Leopard des Filmfestivals von Locarno geht an den südkoreanischen Film «Right Now, Wrong Then».

Der Regisseur Hong Sangsoo kann die goldene Trophäe neben den Silbernen Leoparden stellen, den er in Locarno 2013 für die beste Regie in «U ri sunshi» erhalten hat. In «Right Now, Wrong Then» erzählt er eine beginnende Liebesgeschichte in zwei Varianten, eine kleine Nuance kann den Gang der Dinge ändern. Der Film erhielt auch einen Silbernen Leopard für den besten männlichen Darsteller, Yae-Young Jung.

Der Spezialpreisgewinner «Tikkun» von Avishai Sivan, der als Favorit des Festivals galt, ist ein Schwarzweissfilm um einen ultraorthodoxen Schüler, der nach einem Unfall zunehmend die Fassung verliert. Der Film erhielt auch eine lobende Erwähnung für die Kamera von Shai Goldman.

«Sex and the City» in Japan

Der Silberne Leopard für die beste Regie ging an den polnischen Altmeister Andrzej Zulawski für «Cosmos», der von den seltsamen Erlebnissen zweier junger Männer rund um eine verstörende Familienpension handelt. Zulawski ist wie Hong Sangsoo ein Locarno-Habitué: 1981 leitete er die internationale Jury.

Die Silberne Auszeichnung für die beste Darstellerin teilt sich das Frauenensemble des japanischen Films «Happy Hour», Sachie Tanaka, Hazuki Kikuchi, Maiko Mihara und Rira Kawamura. Der fünfstündige Film wurde von einer Kritikerin – nicht ganz unpassend – als «Sex and the City» auf Japanisch bezeichnet. Der Film erhielt auch eine lobende Erwähnung für das Drehbuch von Ryusuke Hamaguchi.

Der einzige Schweizer Beitrag im Hauptwettbewerb, das Kollektivwerk «Heimatland», musste sich mit dem dritten Preis der Jugendjury zufriedengeben. Auch beim Publikumspreis, der für einen Piazza-Film vergeben wird, hatten Schweizer das Nachsehen: Weder Lionel Baiers «La Vanité» noch Barbet Schroeders «Amnesia» überzeugte die Zuschauer, sondern der deutsche Justizthriller «Der Staat gegen Fritz Bauer». Der Film erzählt die Geschichte des Generalstaatsanwaltes, der 1957 dem israelischen Geheimdienst Mossad zur Ergreifung des Nazischergen Adolf Eichmann verhalf und dabei Hochverrat beging. Im Film von Lars Kraume spielt der herausragende Burghart Klausner die Rolle des einsamen Fritz Bauer. Der Film kommt am 1. Oktober in die Deutschschweizer Kinos.

Die neue Generation

Die Kritiker der Fachzeitschrift «Variety» vergaben ihren Piazza Grande Award an «La belle saison» der Französin Catherine Corsini: Er erzählt von einem Mädchen vom Land, das sich in Paris in eine Feministin verliebt.

Den Goldenen Leoparden der Nachwuchssektion «Cineasti del presente» erhielt «Thithi» von Raam Reddy, eine Koproduktion von Indien, den USA und Kanada. Darin reagieren ein Sohn, ein Enkel und ein Urenkel auf ganz unterschiedliche Weise auf den Tod des 101-jährigen Sippenältesten. Der Spezialpreis ging an die spanisch-französische Koproduktion «Dead Slow Ahead» von Mauro Herce. Er spielt auf einem Frachtschiff in einer unbestimmten Zeit, vielleicht ein letztes Überbleibsel einer untergegangenen Zivilisation. *sda*